

„Seid Ihr Interpretierkünstler?“,

ein Artikel von Erik Bosch aus den Niederlanden über die Methodik des hermeneutischen Kreises, ein praktisches Hilfsmittel in der sozialen Arbeit.

Eine interessante Frage, nicht? Ich hoffe Ihr seid wirklich Interpretierkünstler. Unsere Betreuten sind sehr abhängig von dieser Kunst, dann haben sie großes Glück. Stellt euch mal vor: Niemand versteht dich! Dann hat man wirklich Pech gehabt und kann dann ziemlich einsam sein..... das wäre nicht gut.....Was haben wir doch für einen Einfluss, so nicht: Macht! Und Macht, ja, die kann man gebrauchen aber auch missbrauchen.... Hat der Klient Pech oder Glück, dass er mir begegnet? Ja, genau, das nenne ich kritische Selbstreflexion, der wichtigste Punkt der Grundhaltung, womit alles fällt oder steht.....

in 2013 erschien in Deutschland eins meiner Bücher mit dem Titel: „Musst du dich immer einmischen? Über Selbstbestimmung und Grenzen in der sozialen Arbeit“.

Untenstehend Auszüge aus Kapitel 4 dieses Buchs. Anhand dieses Artikels bekommt Ihr einen kurzen Eindruck über diese Methode. Übrigens, methodisch arbeiten an sich ist natürlich wichtig in der sozialen Arbeit: bewusst, zielgerichtet und systematisch arbeiten, ohne an Spontaneität zu verlieren.... Nicht immer so einfach....

Ich bin froh, immer öfter in Deutschland bei Inhouse-Schulungen, Fortbildungen und Tagungen über diese Methode erzählen zu können, in der Intention, Betreute (noch) besser zu verstehen. Am 30. April 2020 werde ich das in Köln tun, beim EBR Fachtag FASD & Trauma vom 29.-30. April 2020 im LVR Tagungszentrum Abtei Brauweiler in Pulheim.

Ich wünsche euch viel Spaß mit Kapitel 4 aus „Musst du dich immer einmischen? Über Selbstbestimmung und Grenzen in der sozialen Arbeit“. Und, wer weiß treffen wir einander den 30. April 2020 in Köln.Ich freue mich schon!

Der hermeneutische Kreis: Die Geschichte eines Klienten, einer Klientin verstehen

In diesem Kapitel wird die Methodik des hermeneutischen Kreises als Hilfsmittel der sozialen Arbeit dargestellt (4.1). Es gibt bereits eine ganze Reihe von Teams in den Niederlanden und in Flandern (und mittlerweile auch in Deutschland), die diese Methode anwenden. Es hat sich erwiesen, dass sich dank dieser Methode, die dem Auftrag entspringt, einen Menschen professionell kennen zu lernen, praktikabel und ziemlich schnell ein Bild einer Persönlichkeit mit ihren Bedürfnissen und ihrem Hilfebedarf herauskristallisiert. Außerdem ermöglicht es den Mitarbeiter(inne)n, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob ihr subjektives Bild der betreffenden Person von den Kolleg(inn)en geteilt wird, ob man also von einem intersubjektiven Bild ausgehen darf. Schließlich geht es um ein und dieselbe Person! In Kapitel 4.2 bespreche ich die Segmente des hermeneutischen Kreises. Weiter geht es danach (4.3) mit Diskrepanzen (Gegensätzlichkeiten), die innerhalb einer Persönlichkeit auftreten, zum Beispiel um die Frage, ob jemand etwas kann oder einer Sache gewachsen ist, um Bedürfnisse versus Hilfebedarf, um die äußere versus die innere Seite der Person. In Kapitel 4.4 folgt ein Beispiel für die Anwendung des hermeneutischen Kreises für eine bestimmte Klientin.

Wenn wir die subjektive Geschichte eines Menschen verstehen, zum Beispiel mit Hilfe des hermeneutischen Kreises, wissen wir hoffentlich mehr darüber, was mit ihm los ist. Dann können wir objektiv entscheiden, ob und wie wir in sein Leben eingreifen. So arbeiten Sie mit besonderer Sorgfalt.

4.1 Der hermeneutische Kreis als Instrument, mit dem Sie eine Entwicklungsgeschichte erfassen

4.1.1 Im methodischen Vorgehen zeigt sich Ihr Engagement

Die Lebensgeschichte einer Person zu kennen, liefert offensichtlich wichtige Aspekte für eine Entscheidung, inwieweit Sie in deren Leben eingreifen oder auch nicht. Anders formuliert: Aus Anteilnahme an Klient(inn)en halten Sie ganz bewusst einen gewissen Abstand ein, indem Sie eine Methodik anwenden. Sie bearbeiten die Lebensgeschichte der betreffenden Person zielgerichteter, bewusster und systematischer. Sie gehen sorgfältiger damit um. Die Methodik des hermeneutischen Kreises ist eines der Hilfsmittel, mit dem Sie gründlicher an dem Verständnis für eine Person arbeiten, um die Dinge weniger dem Zufall zu überlassen.

„Wir verwenden den hermeneutischen Kreis als Hilfsmittel, um die Persönlichkeit eines Klienten, einer Klientin so gut wie möglich einzuschätzen (...) Um die Person in all ihren Facetten besser zu verstehen (...) beispielsweise ihre emotionale Belastbarkeit, ihr kognitives Niveau, ihr soziales Niveau, Fähigkeiten, Hintergründe, eventuelle auffällige Ereignisse etc. Die Verwendung des hermeneutischen Kreises hilft uns, einen Menschen in seiner Gesamtheit zu sehen. Das erleichtert es uns, sein Verhalten zu verstehen“ (vgl. Bosch & Suykerbuyk 2006).

Wenn Sie Interesse an einem Menschen haben, versetzen Sie sich aktiv in das Empfinden dieser Person hinein. Es empfiehlt sich, das mit Hilfe einer bewährten Methodik zu tun. (Für eine ausführliche Darstellung der Methodik des hermeneutischen Kreises siehe Bosch & Suykerbuyk 2006).

Die folgende Abbildung zeigt die noch nicht individuell ausgefüllte Grundform des hermeneutischen Kreises:

((((Abbildung auf Seite 57 im niederländischen Buch)))

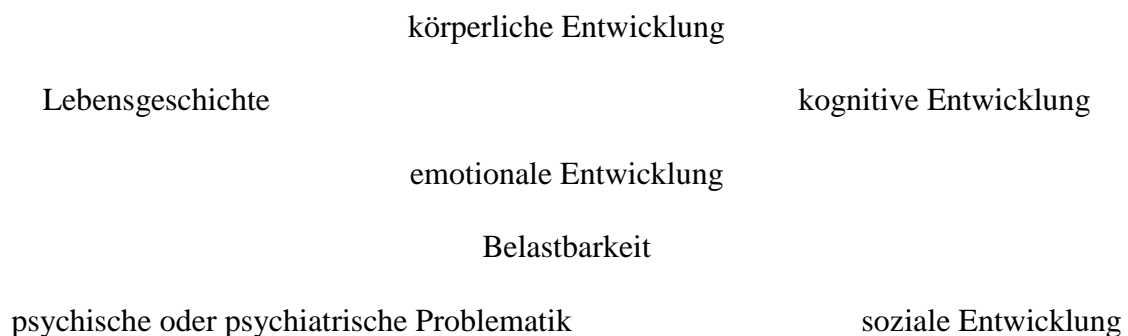


Abbildung 1: Der hermeneutische Kreis

4.1.2 Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile: Die Kunst des Verstehens

Sie können jedes Segment des hermeneutischen Kreises für sich betrachten. Jedes hat eine bestimmte Funktion, die Sie kennen sollten. Jedenfalls übt jedes Teil für sich Einfluss auf das Ganze aus: Zum Glück ist jeder Mensch mehr als die Summe seiner Teile, so das holistische Menschenbild. Natürlich sind alle Teile unlösbar miteinander verbunden. Wir können sie unterscheiden, aber nur schwer voneinander trennen. Um einen anderen Menschen zu begreifen, müssen wir einiges entflechten, und zwar mit Hilfe einer Methodik, damit wir schließlich diesen einzigartigen Menschen in seiner Komplexität besser verstehen. Es geht also nicht darum, jemanden auf eine Anzahl von Kategorien zu reduzieren, quasi in Schubladen zu sortieren, ganz im Gegenteil! Indem wir Anteile fokussieren, entsteht die Möglichkeit, das Ganze besser zu verstehen.

Ein Vertreter der Idee des supported living sprach mich neulich an: „Erik, du wirst doch auch nicht in eine Reihe von Rubriken auseinanderdividiert? Das wäre doch idiotisch?“ Meine Antwort: „Nein, aber die Tatsache, dass wir versuchen, miteinander so normal wie möglich umzugehen, uns um Normalisierung bemühen, um Inklusion – was ich an sich sehr erfreulich finde – all das heißt nicht, dass wir unsere Arbeit an den Nagel hängen sollen. Wir dürfen aus Normalisierung keinen Normalisierungsterror machen, sondern müssen wie gewohnt unseren Beruf ausüben. Darauf haben die Klient(inn)en ein Recht.“

Es ist meine Überzeugung, dass uns die Arbeit mit dem methodischen Hilfsmittel des hermeneutischen Kreises besser in die Lage versetzt, das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Hilfebedürfnis einzuschätzen und dem Unterstützungsbedarf der Klient(inn)en gerecht zu werden. Solche methodischen Kenntnisse dürfen von jeder professionellen Fachkraft erwartet werden. Denn der professionelle Umgang mit einem anderen Menschen ist nicht beliebig. Wenn wir unseren Beruf unverbindlich auffassen, lassen wir viele Menschen im Stich, lassen sie im Regen stehen.

Alle Bereiche des hermeneutischen Kreises beeinflussen einander. Was uns interessiert, ist die holistische Sicht, der Blick auf den ganzen Menschen. Wir betrachten die Arbeit mit dem hermeneutischen Kreis als Hilfsmittel, um die uns anvertraute Person besser zu verstehen (Hermeneutik als die Kunst des Verstehens). Das folgende Beispiel soll veranschaulichen, wie die Bereiche einander beeinflussen.

Seit einem schrecklichen Autounfall vor drei Jahren ist Josef körperlich behindert, querschnittsgelähmt und ganz und gar verzweifelt. Es hat ihn nicht nur körperlich zerstört, nein, weit mehr als das. Dieser furchtbare Bruch in seiner Lebensgeschichte hat seinen sozialen Kontext, sein ganzes Beziehungsnetz vernichtet. Manchmal sagt er verbittert: „Da merkt man genau, wer die wahren Freunde sind.“ Seine Frau besucht ihn nicht mehr, sie hat jetzt einen anderen. Die beiden Töchter kommen noch. Aber sie erinnern ihn ständig an seine Frau. „Sie sind ihr so verdammt ähnlich“, sagt Josef unter Tränen. Er kann das Geschehene nicht einordnen, nicht akzeptieren. Es hat ihn in eine tiefe Depression gestürzt. Die beeinflusst ihrerseits seine körperliche Kondition, die er so nötig hätte, um mit seiner Rehabilitation etwas weiter zu kommen.

Aber daran liegt ihm nichts mehr. Josefs Umgang mit seinem sozialen Umfeld ist durcheinandergeraten, verständlicherweise. Er kann sich nicht mehr gut in andere hineinversetzen, etwas, das ihn vor dem Unglück ausgezeichnet hatte. Er kann fürchterlich aggressiv ausfallend werden, insbesondere gegenüber der jungen Pflegerin, die seiner Frau so schrecklich ähnlichsieht (er mag diese Pflegerin, und er mag sie auch wieder nicht). Und dann tut diese Schönheit von Begleiterin auch noch so teilnahmsvoll, akzeptierend! Und will ihm einen Gefallen tun! Sie wagt es, mit ihm

über ihren Urlaub zu sprechen, dass sie mit ihrem Mann in zwei Wochen in die Toskana, nach Italien, fährt. Josef war vor vier Jahren mit seiner Frau dort, aber das weiß die Begleiterin nicht.

Josefs körperliche Verletzungen sind auch damit verbunden, dass er manchmal besser und manchmal schlechter versteht, was geschieht. Sein kognitives Niveau ist nicht leicht zu ermessen. Emotional kann Josef sehr heftig werden. Inzwischen hat er angefangen zu trinken. Seine jüngere Tochter, die wahnsinnig unter Vaters Unglück leidet, bringt ihm jedes Mal Alkohol mit. Der zuständige Arzt in der Rehabilitationsklinik hält Josef für ziemlich widersetzlich, wenig kooperativ im Prozess der Gesundung. „Diese Trinkerei muss wirklich aufhören, der Typ säuft sich noch zu Tode.“

„Ja und?“, reagiert die hübsche Pflegerin.

4.2 Die Bereiche des hermeneutischen Kreises

Die einzelnen Bereiche im hermeneutischen Kreis sind untrennbar miteinander verbunden, dennoch sind sie verschieden.

Im Folgenden beschäftigen wir uns nacheinander mit

- der körperlichen Entwicklung,
- der kognitiven Entwicklung,
- den emotionalen und den sozialen Anteilen der sozial-emotionalen Entwicklung,
- der persönlichen Lebensgeschichte,
- möglichen psychischen oder psychiatrischen Komplikationen.

4.2.1 Die körperliche Entwicklung

Um wen geht es bei der Ausarbeitung dieses hermeneutischen Kreises? Ein Kind, einen Jugendlichen, einen Erwachsenen oder einen alten Menschen? Kann die betreffende Person selbstständig leben? Ist sie motorisch fit? Gibt es zusätzliche Befunde, die im Zusammenhang mit der körperlichen Funktionsfähigkeit beachtet werden müssen? Beispielsweise Schwerhörigkeit, Blindheit, Epilepsie? Eine besondere Störung? Querschnittslähmung? Eine hirnorganische Störung? Lebt die Person ambulant oder stationär?

Im folgenden Beispiel sehen wir an der Persönlichkeit Karls die Wechselwirkung der verschiedenen Bereiche im hermeneutischen Kreis.

Karl lebt in derselben Einrichtung wie Josef. Von Zeit zu Zeit ist er ein ganz freundlicher, lieber Mann. „Er hat eine Störung des Frontallappens“, erläutert der Psychologe, „und zwar als Folge eines furchtbaren Unfalls als er elf Jahre alt war. Er hat einen Kopfsprung in einen Teich gemacht, und da lagen Steine.“

Karl kann – wirklich unberechenbar, total unerwartet aus einem ruhigen Moment heraus – plötzlich anfangen zu spucken und zu fluchen. Bei einigen Begleiter(inne)n verursacht das große Ängste und Widerwillen. Er hat auch schon einer Begleiterin gedroht, sie umzubringen. „Verdammtes Weibsstück, ich schlitze dich auf!“ Dabei fuchtelte er mit einem Brotmesser herum. So etwas darf er natürlich niemals tun. Aber die Information, dass dieses seltsame Verhalten einer hirnorganischen Störung entspringt, ergibt doch ein anderes Bild dieses Mannes. Man urteilt milder, und es

bewirkt ein gewisses Verständnis. Das entspricht einer professionellen Haltung. Zeitweise, in bestimmten Augenblicken befindet sich Karl auf einem gänzlich anderen emotionalen Niveau, ist sehr aggressiv und sicher nicht bei vollem Verstand, ist sozial unangepasst, grenzüberschreitend, unberechenbar. In den Augen einer Reihe von Begleiter(inne)n ist er einfach ein Scheusal. Die Geschichte seines schrecklichen Unfalls hat aus ihm einen unberechenbaren Mann gemacht. In den Zeiten, in denen es besser mit ihm geht, denkt er immer wieder über Suizid nach, denn „was ich den Leuten antue, das kann Gott doch nicht gewollt haben? Manchmal spreche ich mit dem Pastor darüber. Der sagt, ich darf das nicht tun. Er sagt auch immer, dass Gott nicht gewollt hat, dass Menschen selbst über Leben und Tod entscheiden. Alles scheint vorbestimmt zu sein. Meine Eltern finden meine Gedanken auch schrecklich. Übrigens geht meine Mutter seit meinem Unfall überhaupt nicht mehr in die Kirche.“

4.2.2 Die kognitive Entwicklung

Wie steht es um das Auffassungsvermögen einer Person? Was kann sie verstehen? Wissen und Fähigkeiten fördern das Gefühl, die Dinge im Griff zu haben. Und wenn du die Dinge doch nicht in den Griff kriegen kannst? So oder so trägt das natürlich zur Gemütsverfassung, zum Empfinden der Person bei, um die es hier geht. Und wenn sich jemand in einer bestimmten Gemütsverfassung befindet, könnte sich diese Person beispielsweise dagegen auflehnen. Das Gesamtbild des hermeneutischen Kreises wäre davon beeinflusst. Zu wissen, was eine Person versteht, trägt weiter zum Wissen bei, welchen Hilfebedarf sie hat. Stimmt das mentale Entwicklungsalter mit dem kalendarischen Lebensalter überein? Oder muss man von einer kognitiven Einschränkung sprechen? Und wie gestaltet sich die individuelle Intelligenz? Wie verhält es sich beispielsweise mit der verbalen Intelligenz? Sogar innerhalb der kognitiven Entwicklung als solcher können schon Diskrepanzen auftreten! Ist die Person auf kognitivem Gebiet in der Lage, Regie über ihr Leben zu führen? Stellen Sie sich vor, es scheint so, als würden Sie intellektuell Regie über Ihr Leben führen, obwohl Sie tatsächlich nicht dazu in der Lage sind, sondern vielmehr Regie benötigen, ja geradezu danach schreien. Wer soll dann der Regisseur sein? Doch der Klient, die Klientin selbst, weil wir postulieren, dass Klient(inn)en im Mittelpunkt stehen? Würden die damit nicht im Stich gelassen? Handelt es sich um Entscheidungsfreiheit oder um scheinbare Entscheidungsfreiheit? Ein seltsamer Umgang mit den Begriffen *Verantwortlichkeit* und *eigenverantwortliche Selbstbestimmung*?

Martina sieht aus wie jemand, der gut allein zurechtkommt. Aber ihr Intelligenzquotient liegt indessen bei 70. Eine leichte geistige Behinderung, wie man es heute so schön nennt. Das ist im Grunde gar nicht falsch. Aber versteht sie wirklich alles, was sie sagt? Wie sieht ihre Kommunikation aus? Gibt es überhaupt eine echte Kommunikation mit ihr? Martina verfügt über ein perfektes Vokabular. Logisch, genau das ist ihre Stärke. Aber auch ihre Schwäche. Sie ertrinkt sozusagen in Wörtern, ohne dass sie sie begriffen hätte. Ihr Umfeld übrigens auch nicht. Sie ist ganz verrückt nach Wörtern. Das ist eine ihrer stereotypen Handlungen, ein Ausdruck ihrer autismusverwandten Kontaktstörung. Eine Insel des Wissens, mit der sie allerdings nur wenig anfangen kann, im Grunde eine enorme intellektuelle Einschränkung. Zum Glück wissen wir das, denn das motiviert uns, sie zu schützen. Auf angenehme Weise binden wir sie an uns. Indem wir strukturieren, dosieren, kanalisieren, und indem wir Grenzen setzen.

4.2.3 Die emotionalen und die sozialen Anteile der sozial-emotionalen Entwicklung

Ganz bewusst wurde die sozial-emotionale Entwicklung ins Zentrum des hermeneutischen Kreises platziert. Was kann ein Mensch bewältigen? Was kann er ertragen? Fühlt sich die Person schnell gestresst? Was jemand erträgt (emotional), das gibt er weiter (sozial). Aus diesem Grund nennen wir den emotionalen und den sozialen Bereich häufig in einem Atemzug. Sie bilden offensichtlich ein Paar: die sozial-emotionale Entwicklung. Mit zunehmender Belastbarkeit kann sich die betreffende Person im jeweiligen Kontext leichter entsprechend den geltenden Normen und Werten verhalten, sodass von adaptivem Vermögen und sozialem Verhalten die Rede sein kann. Soziale Selbstständigkeit wird folglich auch als das Ausmaß beschrieben, in dem sich jemand entsprechend der Forderungen, die sein Umfeld an ihn oder sie stellt, verhalten kann. Ob ein Mensch dies leisten kann, hängt von seiner emotionalen Belastbarkeit und dem Grad seiner sozialen Entwicklung ab.

4.2.3.1 Die emotionale Entwicklung

Man kann die emotionale Entwicklung als tragende Kraft einer Persönlichkeit ansehen. Etwas sehr Wichtiges. Aus Erfahrung wissen wir, dass viele Helfer(innen) (verständlicherweise) nicht gut einschätzen können, wie eine Person emotional dasteht und welches emotionale Entwicklungsalter sie erreicht hat, obwohl diese Gegebenheiten von großem Einfluss darauf sind, wie gut jemand letztlich funktioniert. Darüber hinaus beeinflusst die emotionale Entwicklung die Leistungsfähigkeit, die Eigenständigkeit wie auch die Berücksichtigung anderer, die Entscheidungsbereitschaft, den Überblick über Konsequenzen, die Belastbarkeit sowie die eigenverantwortliche Selbstbestimmung. Aus diesem Grunde gehe ich hier – verglichen mit den anderen Bereichen des hermeneutischen Kreises – etwas ausführlicher auf die emotionale Entwicklung ein. Zur Unterstützung und als Hilfsmittel empfehle ich, sich mit den Erkenntnissen des Psychoanalytikers Erik Erikson vertraut zu machen. Erikson geht davon aus, dass Menschen immer nach der Befriedigung ihrer Triebe streben.

Bewusst habe ich eben das Wort Hilfsmittel verwendet. Die Psychoanalyse gehört nicht in mein Menschenbild. Sie können entgegenhalten, dass es verschiedene Denkmodelle für die Begleitung von Klient(inn)en gibt, Modelle, die verschiedene Auffassungen enthalten, mit deren Hilfe man (abweichende) Verhaltensweisen analysieren kann. Im Grunde gehe ich eklektizistisch vor, indem ich verschiedene Modelle verwende, und zwar alle Modelle, abhängig vom jeweils untersuchten Fall, wobei ich das humanistische Modell, das Interaktions- und das Emanzipationsmodell bevorzuge.

- Im *humanistischen Modell* geht man davon aus, dass jeder Mensch über unendlich viele Entwicklungsmöglichkeiten verfügt. In jedem Menschen steckt viel Energie, Kreativität, Entfaltungsreichtum und Stärke. Hinsichtlich seiner Potenziale gibt es bei jedem Menschen – ungeachtet der Höhe seines Funktionsniveaus – vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. Jeder Mensch kann in seinem Leben Vieles entdecken. Jede Person ist unabänderlich einzigartig. Diese Einzigartigkeit bedarf einer wachstumsförderlichen Umgebung. Dem humanistischen Modell liegt ein optimistisches Menschenbild zu Grunde.
- Im Zentrum des *Interaktionsmodells* stehen die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Gestaltung dieser Beziehungen in Personengruppen. Der Mensch wird in seiner Verbindung zu anderen zum Menschen. Es ist empfehlenswert, all diese Beziehungen, die Kommunikation und die Stellung, die jemand innerhalb einer Beziehung oder einer Gruppe einnimmt, sowie die davon ausgelösten Gefühle im

Blick zu haben. Dadurch können Sie das individuelle Erleben, Verhalten und Handeln leichter deuten. In diesem Sinn erweitert das Interaktionsmodell das humanistische Modell, indem die Art und Weise, wie Personen mit ihrem direkten Umfeld umgehen, als mögliche Quelle abweichenden Verhaltens einbezogen wird. Das gesamte soziale System ist von Bedeutung.

- Im *Emanzipationsmodell* wird der Akzent darauf gelegt, dass die Stärken der Menschen zu ihrem Recht kommen dürfen und sollen. Es geht hier also um die Lebensqualität der Menschen. Emanzipation verfolgt das Ziel, zunehmende Selbstverwirklichung in möglichst vielen Fähigkeiten zu erlangen, damit die Hilfebedürftigkeit weitestgehend abnimmt zugunsten selbstverantworteter Selbstbestimmung (um Einfluss auf das eigene Leben ausüben zu können und dafür die Verantwortung zu tragen).

Zusammengefasst ergibt sich das folgende Menschenbild: Ein Mensch ist eine mehr oder weniger bewusst handelnde Person mit der Möglichkeit zu Selbstverwirklichung und Wachstum (humanistisches und Emanzipationsmodell), deren Menschsein sich in der Gemeinschaft mit anderen entwickelt (Interaktionsmodell). Schlüsselbegriffe hierzu sind: *Respekt, Akzeptanz, Entfaltung*.

Wenn nötig, setze ich andere Modelle als Hilfsmittel ein.

Man kann vorhandene Modelle auch dazu benutzen, die eigene Denkweise klarer zu bestimmen und das eigene Leitbild daran prüfen.

Ein Modell ist ein theoretisches Konstrukt, somit eine Reduzierung der Realität, eine starke Vereinfachung. Es ist ein Hilfsmittel, um Übersicht über die uns umgebende Wirklichkeit zu gewinnen.

Ebenso wie Freud vom psychoanalytischen Modell ausgehend sieht Erik Erikson Menschen als triebgesteuerte Wesen. Sehr kurz gefasst heißt das: je besser ein Mensch lernt, seine Triebe zu steuern, desto höher ist faktisch sein emotionales Funktionsniveau.

So lernt das Ich, seine Identität zwischen Trieb und Gewissen, zwischen Spontaneität und Besonnenheit zu navigieren und kommt mit zunehmender emotionaler Entwicklung zu immer besser ausgewogener Balance zwischen triebgesteuertem Verlangen einerseits und Forderungen aufgrund gesellschaftlicher Normen und Werte andererseits. Inwieweit können sich Klient(inn)en aus sich heraus an die Forderungen anpassen, die die Gesellschaft an sie stellt? Brauchen sie dazu womöglich wichtige Unterstützer? Kann eine Person autonom, in eigenverantwortlicher Selbstbestimmung mit ihren Trieben zurechtkommen? Oder braucht sie – zeitweilig oder andauernd, je nach Konstellation ihres hermeneutischen Kreises – Schutz oder verantwortungsvolle Lenkung?

Erikson unterscheidet im Leben eines Menschen acht Phasen. Ich werde diese acht Phasen beschreiben und dabei besonderes Gewicht auf die ersten drei Phasen legen. Wir können bei Menschen, die uns auf verschiedene Weisen vor ein moralisches Dilemma stellen, nach einer professionell angemessenen Klärung erkennen, dass sie sich hinsichtlich ihres emotionalen Entwicklungsalters in einer der ersten drei Phasen befinden. Diese Tatsache ist an sich häufig Quelle moralischer Probleme.

Die folgenden acht Phasen spiegeln eine normale Entwicklung wider. Sie bezeichnen den Ablauf des Lebens, wie ihn jede(r) von uns, wenn alles glücklich verläuft, bis zum Tod durchmacht. Dennoch gibt es Menschen (insbesondere betrifft das Klient(inn)en, die unserer Pflege und Unterstützung anvertraut sind), die in der ersten (der oralen), der zweiten (der analen) oder der dritten Phase (der ödipalen) verblieben sind. Das erkennen Sie direkt an der

Persönlichkeit, an dem Verhalten dieser Person. Darüber hinaus gibt es Menschen, die infolge eines schwerwiegenden Ereignisses, zum Beispiel eines Traumas oder eines Verlusts, den sie erlitten haben, zeitlich begrenzt oder dauerhaft wieder in eine der ersten Phasen zurückkehren. Es empfiehlt sich, zu erkunden, in welcher dieser Phasen sich ein uns anvertrauter Klient, eine Klientin befindet, insbesondere, wenn wir ein ethisches Dilemma reflektieren.

Die orale Phase

In der oralen Phase (die Säuglingszeit mit einem Entwicklungsalter und emotionaler Belastbarkeit von 0 bis einem Jahr) steht die Lust im Zentrum. Ein Baby ist sozusagen ein ganzes Bündel von Leidenschaften. Es schreit nach Befriedigung. Es erträgt keinen Aufschub der Befriedigung. Ein Baby ist und bleibt elementar. Es ist wie angeschweißt an sein Umfeld (die Mutter, der Vater), ist symbiotisch. Ein Baby ist grenzenlos, gierig. Es empfindet keinerlei Grenzen, ist eins mit seiner Umgebung. Manche Klient(inn)en sind in emotionaler Hinsicht wie ein Baby geblieben. Sie sind elementar, grenzenlos geblieben, oder sie sind es durch Regression oder Erscheinungsformen der Demenz oder aus anderen Gründen wieder geworden.

Herr Jung, ein stattlicher Mann von 84 Jahren, war früher Direktor einer sehr großen Einrichtung. Jetzt lebt er in einem Pflegeheim. Er stellt jedem immer wieder dieselben Fragen, spricht über die immer gleichen Themen: Wo stehen die Pflanzen, wann ist es Zeit zum Essen, wer hat gerade Dienst? Und: Wo ist Mama? Sie könnten die Uhr danach stellen. Unablässig ist er auf der Suche nach Antworten auf seine Fragen: Sieht das Umfeld noch genauso aus wie sonst, sind Sie noch dieselbe Person? Kann er Ihnen vertrauen? Sind Sie verlässlich? Und reagieren Ihre Kolleg(inn)en genauso wie Sie? Geht es uns gut miteinander? Ist alles gut? Stimmt alles? Und welche Ängste, wenn es nicht stimmt, welche Aggressivität. Oder auch: Berührst du mich oft genug? Darf ich dich berühren? Ich möchte dich berühren. Zeigst du mir, dass ich da bin? Streichelst du mich? Wiegst du mich in deinen Armen? Bestärkst du mich in unseren Kontakten als Mensch? Bleib bitte bei mir. Sei eins mit mir. Ohne dich gibt es mich nicht, existiere ich nicht. Dann habe ich Angst. Bin einsam. Am liebsten wäre ich weg. Hallo Schätzchen, mein Mädchen, bist du wieder da?

In der oralen Phase entsteht fundamentales Vertrauen oder fundamentales Misstrauen, abhängig von der Art und Weise, wie Eltern oder Betreuer(innen) mit der betreffenden Person umgehen. Kenntlichkeit, Wärme und Vorhersehbarkeit im Umfeld fördern das Selbstvertrauen. Das Gegenteil führt zu Misstrauen.

Die anale Phase

In der analen Phase (Kleinkindphase mit einem Entwicklungsalter und emotionaler Belastbarkeit von einem bis drei Jahren) steht der Loslösungsprozess im Zentrum: von der Symbiose zur Loslösung, „in die Welt hinausstreben“. Autonomie: das Ich entwickelt sich. Das Kleinkind tastet unablässig die Grenzen ab, macht alles Mögliche, um sein noch schwaches Ich am stärkeren Ich von Mutter oder Vater zu prüfen.

Mein Sohn Daniel ging auf die Schale mit den Äpfeln zu. Als er sich einen Apfel nehmen wollte, drehte er sich um und sah mich erwartungsvoll an. Ich dachte: He, es geht ihm ja gar nicht darum, einen Apfel zu bekommen. In Wirklichkeit will er sehen, wie viel Freiraum er hat, um mit seiner Identitätsentwicklung zu experimentieren.

Dafür braucht er mich allerdings. Freiheit in Gebundenheit. Raum gewähren und begrenzen. Er sucht einen Rahmen, in dem er seine Freiheit bestimmen kann.

Dieses Phänomen sehen Sie auch häufig und eindringlich im Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf. Einmal ist es so, dass ein Kleinkind Grenzen überschreitet, ein andermal traut es sich nicht heran. Auch kostet es noch große Anstrengung, die Befriedigung von Bedürfnissen aufzuschieben. Manche Klient(inn)en (egal, ob sie 30, 40, 60 oder 70 Jahre alt sind) können Sie nahezu verrückt machen, weil sie ständig Grenzstreitigkeiten mit Ihnen vom Zaun brechen, anders ausgedrückt: Ihnen ständig die Frage stellen – ohne das wörtlich zu tun: Wer bist du? Wie verhältst du dich mir gegenüber? Wie viel Freiraum bekommt mein schwaches Ich von deinem starken Ich zugestanden? Die Kleinkindphase wird häufig auch als Trotzphase bezeichnet. Wenn Klient(inn)en, die unserer Unterstützung anvertraut oder ausgeliefert sind, auf dieser Entwicklungsstufe stecken geblieben sind, zeigen sie einen sehr spezifischen Hilfebedarf.

Im psychiatrischen Setting begegnet Ihnen Maria mit unablässigen Provokationen. Sie rückt Ihnen mit ihrem großen Körper sehr nahe. Manchmal hält sie Sie ordentlich fest. Manchmal auch schmerzhaft. Und dann starrt sie Sie mit ihrem kalten Blick wie mit Fischaugen an. Und schreit gellend. Es ist richtig unappetitlich. Meistens geht es ums Rauchen, Trinken, das falsche Fernsehprogramm, um das Essen, das nichts taugt, um ihre Kollegin, das Miststück (diese miese Schlampe), um die Hausordnung – über die Ihrer Meinung nach wirklich mal ernstlich gesprochen werden müsste –, was auch immer, wie auch immer, wo auch immer. Das Thema tut eigentlich nichts zur Sache, abgesehen davon, dass Kritik auch einmal zu Recht geäußert werden kann. Worum es jedoch geht, ist das folgerichtige Ergebnis Marias emotionaler Belastbarkeit (und ist die den Fachkräften bekannt?). „Gib mir Freiraum, lass mich erleben, dass ich jemand bin, neben dir und in der Beziehung zu dir. Bin ich (überhaupt) jemand? Bin ich es wert, dass jemand sich um mich kümmert? Ist mein Ich neben deinem Ich der Mühe wert? Zähle ich? Gehst du in unserer ungleichen Beziehung (die ich nicht ausgesucht habe) auf eine Weise mit mir um, dass ich mich gleichwertig fühlen kann?“ Das wäre das eine. Das andere hieße: „Kannst du mir sagen, wo die Grenzen sind? Kannst du das bitte so tun, dass ich nicht das Gefühl haben muss, ein kleines Kind zu sein? (Also mit sanfter, aber entschiedener Hand geführt.) Denn ich bin doch eine ganz normale erwachsene Frau mit einer sehr merkwürdigen Lebensgeschichte. Erkenne bitte – denn du bist schließlich der Profi, nicht ich – das Gesamtbild meines hermeneutischen Kreises.“

Diese eindrucksvolle Trotzphase (das erste Trotzalter) wird ziemlich oft mit der Trotzphase der Pubertät (das zweite Trotzalter) durcheinandergebracht. Auf diese Periode, in der die Identität entsteht (es ist die fünfte Phase nach der Einteilung von Erikson), werde ich später kurz eingehen.

Im Verlauf der analen Phase entsteht sowohl das Erleben von Selbstständigkeit (Autonomie) als auch das Erleben von Scham, von Zweifel, und zwar in Abhängigkeit von der Art und Weise, wie Eltern oder andere Erzieher(innen) dem Kind begegnen. Gegebenenfalls auch abhängig von Dingen, die in der vorangegangenen oralen Phase stattfanden.

Die ödipale Phase

Im Zentrum der ödipalen Phase (das Vorschulkind im Alter zwischen drei und fünf Jahren) steht die Entwicklung des Gewissens. Das Gewissen ist die innere Stimme, die dir sagt, was

sich gehört und was nicht, und die sogar hilft, dich dementsprechend zu verhalten. Da sitzen Sie vielleicht gemütlich im Garten, es ist warm, fast schon schwül, Sie trinken ein/zwei Bierchen, denken, eins genehmige ich mir noch, dann ist Schluss, und dann hören Sie auf einmal die Stimme: He! Musst du nicht morgen dann und dann da und da sein? Ach herrje, denken Sie, diese Stimme schon wieder! Ziemlich nützlich und manchmal lästig, diese Stimme, das vermaledeite Gewissen. Manchmal denken Sie vielleicht: Was ist mein Chef doch für ein Riesenmiststück. Aber sie stoßen ihn nicht im Moment, in dem Sie das denken, direkt vor den Kopf. Halten ihm auch nicht allzu peinliche Dinge vor. Sie denken und fühlen im Voraus, welche Effekte das hätte. Also halten Sie sich zurück. Ja, und das nennt man dann Anstand.

In der ödipalen Phase lernt ein Kind, unmittelbare Bedürfnisse aufzuschieben, wechselt vom Lustprinzip über zum Realitätsprinzip und lernt, Normen und Werte zu verinnerlichen. Es kommt zu einer enormen Stärkung der emotionalen Belastbarkeit. Nimmt sich ein Kleinkind eine Süßigkeit nur deswegen nicht vom Tisch, weil Mutter oder Vater (als externes Gewissen) daneben stehen, so kann ein Vorschulkind manchmal schon darauf verzichten, auch ohne dass die Eltern in der Nähe sind (internes Gewissen). Wir haben beobachtet, dass soziale Fachkräfte bei manchen Klient(inn)en, die noch nicht auf der Stufe der ödipalen Phase stehen oder noch darum ringen, auf taktisch kluge Weise (der Ton macht nämlich die Musik) das externe Gewissen vorspielen, als externes Gewissen auftreten, die Funktion des Gewissens für die andere Person übernehmen, sie praktisch an die Hand nehmen. So machen Sie es ja auch bei einem Kind im vergleichbaren emotionalen Entwicklungsalter. Warum sollten Sie es nicht auch bei einem Erwachsenen tun? Es ist eine Frage der Verantwortlichkeit. Ein schönes Spiel. Allerdings ein ernsthaftes, methodisch fundiertes Spiel. Die Art und Weise, in der ein externes Gewissen vorgespielt wird, verlangt (nach kritischer Selbstreflexion) einen Begleitungsstil, in dem sich ein Leitbild widerspiegelt, nämlich die professionelle Haltung, mit der Sie auf das emotionale Entwicklungsniveau Ihres Gegenübers eingehen. Das kann beispielsweise bedeuten, dass Sie auf dessen orales/anales Erleben eingehen, wodurch die betreffende Person sich verstanden fühlt und das Gefühl erhält, so sein zu dürfen, wie sie ist, und so werden zu dürfen, wie sie werden will. Das ermöglicht Ihnen manchmal, in das Leben dieser anderen Person einzugreifen, ohne dass diese sich benachteiligt fühlt. In diesem Sinne können wir von einem oral-analen Begleitungsstil sprechen. Wir wollen ja an das Empfinden der Klient(inn)en anknüpfen (ihnen nah sein), empathisch sein. Da die emotionale Entwicklung eines Menschen den Kern seiner Persönlichkeit ausmacht, müssen wir schauen, welcher Begleitungsstil individuell erforderlich ist.

In der ödipalen Phase entsteht das Gefühl für Initiative oder von Schuld, und zwar abhängig von der Art und Weise, wie das Umfeld mit der betreffenden Person umgeht, abhängig davon, wie viel Raum dem experimentierenden Kind gewährt wird. Außerdem abhängig von Dingen, die in der vorangegangenen oralen und analen Phase stattfanden.

Persönlich nachgefragt

Denken Sie bitte einmal an Ihre eigene Lebensgeschichte. Wie sahen wohl die ersten drei Jahre Ihres Lebens aus? Erkennen Sie einen Verlauf, der vom Vertrauen zur Autonomie und weiter zur Initiative geführt hat? Oder eher einen Verlauf der vom Misstrauen aus zu Beschämung und Zweifeln führte und in Schuldgefühlen mündete? Oder war es etwas von allem?

Welchen Einfluss hat die Entwicklung in den ersten drei Phasen Ihres Lebens darauf, wie Sie sich heute im Umgang mit sich selbst und mit anderen Menschen erleben?

„Wie soll ich das denn wissen?“, fragte jemand anlässlich eines Trainings. „Daran kann ich mich doch gar nicht erinnern.“ Damit kam ein interessantes Gespräch in der Gruppe auf. Schließlich schlug ich vor: „Denkt mal an eure Eltern. Macht euch ein Bild von ihnen. Wie gehen (oder gingen) sie mit dem Spannungsfeld von Freiraum versus Grenzen um? War das früher anders? Haben sie sich verändert?“

Ich sagte schon, dass ich bewusst am meisten über die ersten drei Phasen nach Erik Eriksons Theorie nachdenke. Noch einmal also: Im Fall eines ethischen Dilemmas ist ziemlich oft die Rede von Klient(inn)en, deren emotionale Entwicklung, deren emotionale Tragfähigkeit – gegenüber anderen Bereichen des hermeneutischen Kreises – schwächer ist. Demnach geht es um Klient(inn)en, deren emotionales Niveau eine Belastbarkeit widerspiegelt, wie sie in der oralen, analen oder ödipalen Phase entwickelt ist. Die geringere emotionale Belastbarkeit sagt natürlich auch etwas darüber aus, was mit dem Begriff der *Schutz- und Unterstützungsbedürftigkeit* gemeint ist. Ein Begriff, der im Spannungsverhältnis zu den Inhalten des Begriffs *Autonomie* steht. Treffen Inhalte beider Begriffe aufeinander, kann das zu einem moralischen Dilemma führen. (...)

4.2.3.2 Die soziale Entwicklung

Emotional: Was kann ein Mensch bewältigen? Was hält jemand aus?

Und *sozial*: Wie steht jemand zu den Menschen in seinem Umfeld? Wie geht dieser Mensch mit anderen um? Was vermittelt diese Person? Meist ist es das, was sie emotional auf sich nehmen kann; was jemand auf sich nehmen kann, vermittelt er anderen: die sozial-emotionale Entwicklung.

Normalerweise – aber nicht immer – verläuft die soziale Entwicklung parallel zur emotionalen Entwicklung. Das soziale Verhalten entspricht zumeist der emotionalen Tragfähigkeit oder wird davon bestimmt, denn das ist seine Basis.

- Bei einem sozialen Entwicklungsalter von der Geburt bis zu einem Jahr sehen wir, dass Klient(inn)en kein sozial angepasstes Verhalten zeigen können. Sie können sich nicht in andere hineinversetzen, sie können nicht einmal zwischen sich und anderen unterscheiden. Die Folge sind Äußerungen auf einer primären Ebene. Solche Klient(inn)en sind quasi mit Ihnen verschmolzen.
- Bei einem sozialen Entwicklungsalter vom ersten bis zum dritten Lebensjahr erkennen wir im Verhalten einen Kampf um Autonomie. Trotz, Herausforderung. Noch spielt die betreffende Person „neben den anderen“. Tastet die Grenzen ab. Kann sich noch nicht besonders gut in andere hineinversetzen. Überschreitet häufig Grenzen oder bleibt auffällig weit dahinter zurück, handelt mal so, mal so (Unbeständigkeit).
- Im sozialen Entwicklungsalter von drei bis fünf Jahren fängt die betreffende Person allmählich an, sich nach geltenden Normen und Werten zu verhalten. Sie eignet sich soziale Mechanismen an.
- Bei dem sozialen Entwicklungsalter, das mit der Schulzeit korrespondiert (die Latenzphase nach der Theorie Erik Eriksons, im Alter von vier bis zwölf Jahren), können wir erkennen, dass die betreffenden Personen immer mehr und konstruktiv mit anderen zusammenspielen. Zusammenarbeit wird möglich.
- Bei einem sozialen Entwicklungsalter, das in die Zeit der Pubertät fällt (nach Erikson im Alter zwischen 12 und 18 Jahren), erkennen wir die Neigung, sich in Gruppen einzubinden und von daher die eigene Identität zu finden. Viele soziale Experimente laufen in dieser Zeit, Wechsel, Erprobungen.

- Bei einem sozialen Entwicklungsalter, das an das frühe Erwachsenenalter gekoppelt ist (nach Erikson im Alter zwischen 19 und 35 Jahren), zeigt sich bei ungestörter Entwicklung eine enorme Zunahme des empathischen Vermögens. Jetzt versetzen sich die betreffenden Personen in andere hinein, sind interessiert. Können in Wort und Tat Beweise echter Anteilnahme geben, können sich von sich selbst loslösen. Man widmet sich einem anderen Menschen, ohne damit Forderungen zu verbinden.
- Dieser Prozess setzt sich in der folgenden Entwicklungsphase fort.

4.2.4 Die individuelle Lebensgeschichte

Die Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte hat einen großen Einfluss darauf, wer wir (geworden) sind, wie wir uns selbst erleben und wie wir uns verhalten. Wenn wir einen Einblick in die Lebensgeschichte eines Klienten, einer Klientin haben, können wir die betreffende Person wahrscheinlich besser verstehen und überschauen möglicherweise auch ihr Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf besser.

Nehmen Sie einmal an, Sie hätten wie Peter zuhause nicht genügend Freiraum gehabt, um sich so zu entwickeln, wie es im Rahmen Ihrer Möglichkeiten gelegen hätte. Für Peter waren seine Eltern nicht präsent. Er wurde nicht zur Kenntnis genommen. Buchstäblich. Er musste allein in der Küche bleiben, während Vater, Mutter und die Geschwister im Wohnzimmer aßen. Diese Geschwister waren Kinder der ersten Frau seines Vaters. Er war Sohn der zweiten Frau. Das war der Grund. Eine große Missachtung. Er gehörte nicht dazu. Sein Vater war Trinker. Schlug ihn. Schnauzte ihn an. Es ist wohl gut, das zu wissen. Denn es hat Peters heutiges Verhalten geprägt. „Asozial“, bewertete eine Begleiterin sein Verhalten. „Kann er denn anders?“, fragte ein Kollege.

4.2.5 Mögliche psychische oder psychiatrische Probleme

Hier geht es um Probleme mit großem Einfluss darauf, wie ein Mensch letztlich empfindet und funktioniert. So ist beispielsweise die Kenntnis, ob jemand eine autismusverwandte Kontaktstörung hat oder ob jemand zeitweilig depressiv ist, von großer Bedeutung. Denn das spiegelt sich im Empfinden und im Verhalten dieser Person. Es erklärt ihre Fähigkeiten und ihre Belastbarkeit, ihre Wünsche und ihren Hilfebedarf. Sie können die äußere und die innere Seite dieser Person leichter einschätzen. In dieser Hinsicht ist die Kenntnis psychiatrischer Krankheitsbilder ein wichtiges Instrument zum Verständnis eines Klienten oder einer Klientin. Es unterstützt Sie in der Ausübung Ihres Berufs.

Manche Menschen befinden sich in tiefer Trauer. Herr Graf trug sich sogar mit Selbstmordgedanken. Drei seiner Kinder waren bei einem Unglück ums Leben gekommen. Graf litt schrecklich darunter. Der Druck auf seinen Magen ließ nicht nach. Die Beine wollten ihn kaum mehr tragen. Er konnte nicht mehr richtig arbeiten. Seine Gedanken waren düster, bleischwer. Er sah alles schwarz. Herr Graf litt unter einer ernsten Depression. Er sprach erst mit einer Pflegerin, später mit einem Arzt über seine Gefühle. Bat um Hilfe. Wollte weg sein. Heute sagt er: „Es ist gut, dass Sie mich in gewisser Weise gebremst haben. Ich werde meine Kinder nicht wieder bekommen.“

Aber manchmal habe ich doch noch Lust zu leben, manchmal scheint die Sonne wieder, manchmal blühen Blumen, wie kurz das Gefühl auch sein mag.“

Ehe wir uns mit Diskrepanzen in dem hermeneutischen Kreis eines Klienten oder einer Klientin befassen, möchte ich Sie einladen, einen (hoffentlich recht ausgewogenen) Kreis für sich selbst auszufüllen. Denn Ihrer Möglichkeit, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen, geht voraus, dass Sie auch sich selbst reflektieren können. Sie bringen sich selbst in die Begegnungen mit anderen Menschen ein. Selbstkenntnis erfüllt eine Funktion. Die folgende Abbildung zeigt einen unausgefüllten hermeneutischen Kreis. Bitte kopieren Sie diese Seite und schreiben Sie Ihre Geschichte hinein.

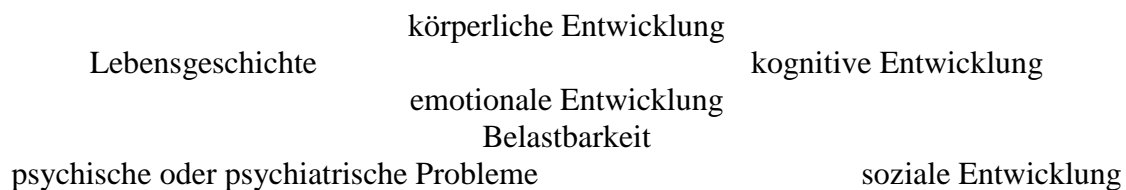


Abbildung 2: Der persönliche hermeneutische Kreis

Wie sieht Ihr Kreis aus? Harmonisch? Waren manche Dinge schwer zu beschreiben? Oder halb so schlimm? Kennen Sie sich gut? Welche Teile des Kreises würden Sie gern anders sehen? Warum?

Ich habe noch einen anderen Vorschlag: Bitten Sie eine Kollegin oder einen Kollegen, den Kreis auszufüllen. Sieht dieser Kreis dann ungefähr so aus wie Ihrer? Auf diese Art und Weise können Sie Selbstbild und Fremdbild einander gegenüberstellen. Als Kolleg(inn)en haben Sie schließlich in professioneller Hinsicht das Recht auf das Fremdbild der Kolleg(inn)en. Wie ist es, kennen Sie einander gut in Ihrem Team?

Schließlich möchte ich Sie bitten, einen hermeneutischen Kreis für einen Klienten, eine Klientin, die Ihrer Unterstützung anvertraut ist, auszufüllen. Ein Vorschlag: Wählen Sie gern jemanden aus, dessen Interpretation noch verschiedene Fragen aufwirft. Hinten im Buch finden Sie übrigens noch einen hermeneutischen Kreis als Kopiervorlage.

Persönlich nachgefragt

Arbeiten Sie methodisch?

Ganzheitlich? Also mit dem Überblick über alle Teile des hermeneutischen Kreises? Und mit einer Vorstellung davon, ob und wie die verschiedenen Teile aufeinander einwirken, einander beeinflussen?

Sind Lücken entstanden? Aspekte, von denen Sie mehr wissen möchten oder sollten?

Fühlen Sie sich herausgefordert, das aufzuarbeiten? Warum ja? Warum nicht?

Welche Merkmale ergeben sich aus der methodischen Reflexion über diese Person, die Ihnen anvertraut ist?

Was sagt Ihnen die Reflexion dieser Fragen über das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf?

4.3 Diskrepanzen innerhalb des hermeneutischen Kreises

Ein Klient verfolgt seine Begleiterin ununterbrochen. „Puh“, stöhnt sie, „der Kerl macht mich noch verrückt. Ich habe ihm noch und noch gesagt, nicht immer so an mir zu kleben. Er hat zugestimmt, weil er gut verstehen konnte, dass ich das nicht schön fand. Er hat mir mehrmals versprochen, es zukünftig sein zu lassen. Das war unsere Absprache. Aber er tut es trotzdem immer wieder.“

„Das ist doch logisch“, findet eine Kollegin. „Die Absprache war etwas Kognitives, da sprach sein Verstand mit. Aber er wird es weiterhin tun, denn es ist viel schwieriger, eine Absprache mit seiner Emotionalität zu treffen. In emotionaler Hinsicht, kann man diesen Mann mit einem Baby oder einem Kleinkind vergleichen. Trotzdem dürfen wir nicht verkindlichend mit ihm umgehen. Im Gegenteil. Wir müssen aber berücksichtigen, dass für ihn die emotionalen Grenzen nicht klar sind. Kognitiv funktioniert das. Tatsächlich braucht er aber Begleitung im emotionalen Bereich. Wir müssen ihn unterstützen, die Grenzen zu wahren.“

Wenn Sie auf diese Weise über einen Menschen nachdenken, werden Sie ihn mit völlig anderen Augen sehen. Solche Beispiele führen uns zu der Frage: Wie gut kennen wir diesen Klienten, diese Klientin? Solche Fragen nehmen im Zusammenhang mit moralischen Dilemmata an Bedeutung zu.

4.3.1 Die Diskrepanz zwischen Können und Bewältigen

Was der oben beschriebene Klient kann, kann er doch nicht bewältigen. In vielen Lebensgeschichten stoßen wir auf das Spannungsfeld von Können und Bewältigen. Häufig beobachten wir Widersprüche zwischen den kognitiven und körperlichen Möglichkeiten (Selbstständigkeit) und dem sozial-emotionalen Niveau eines Menschen. Was jemand im oberen Teil des hermeneutischen Kreises vorweist und bewältigt, ist bei der betreffenden Person in den unteren Bereichen womöglich gar nicht abgestützt, sie ist dem nicht gewachsen. Aus der Praxis wissen wir, dass viele Fachkräfte diese unteren Bereiche des hermeneutischen Kreises nicht so gut im Blick haben. Das erschwert es, die Dinge professionell zu sehen. Diese Spannungsfelder sind bei vielen Klient(inn)en erkennbar, und zwar in ihren Lebensgeschichten und in den moralischen Dilemmata. Die Kunst besteht darin, dies zu durchschauen, es ansprechen und sorgfältig abwägen zu können, ehe Sie Entscheidungen für Ihr weiteres Handeln treffen. In einem moralischen Dilemma müssen Sie entscheiden, und es ist sowohl eine Entscheidung, wenn Sie etwas tun, als auch, wenn Sie nichts tun.

Persönlich nachgefragt

Erkennen Sie das Spannungsfeld von Können versus Bewältigen bei einem bestimmten Klienten, einer Klientin, die Sie unterstützen? Was bewirkt dieses Wissen bei Ihnen? Was löst es bei Ihnen aus?

4.3.2 Die Diskrepanz zwischen Wunschvorstellung und Hilfebedarf

Ziemlich oft finden wir im hermeneutischen Kreis auch eine Diskrepanz zwischen Wunschvorstellungen und Hilfebedarf der betreffenden Person. Dem Autonomiegedanken folgend tun sich verschiedenerlei Wunschvorstellungen auf, aber der Schutz- und Hilfebedarf setzt womöglich andere Prioritäten. Beispielsweise könnte eine Klientin der Meinung sein, dass sie sich gut selbst zu helfen weiß und schreit das laut heraus, gleichzeitig gibt sie in ihrem Verhalten aber zu erkennen, dass sie auf sozial-emotionalem Gebiet enorm viel Unterstützung braucht.

Mariska wohnt in einer betreuten Wohnung innerhalb eines psychiatrischen Settings. Sie wirkt auf den ersten Blick sehr lebensstüchtig (was aber etwas anderes ist als soziale Tüchtigkeit, wie sich tatsächlich herausstellte), sie gibt vor, allem gewachsen zu sein. Auffällig ist, dass sie andere Menschen anzieht, für sich einnimmt.

Insbesondere Männer. Und zwar alle Männer. Sie tut das in werbender, herausfordernder Weise. Und spreizt ihre Beine für alle. „Freier Sex, das gefällt mir gut“, sagt sie. Ein freier Mensch in einer freien Welt, das ist Mariskas Wunschvorstellung. So herrlich autonom. Aber wie frei ist sie in ihrem Sein? Gibt es einen Hilfebedarf, der sich hinter ihrem Verhalten verbirgt?

Mariska ist mehrfach sexuell missbraucht worden. Von ihrem Vater, von einem Bruder, von zwei Neffen. Bei ihr müssen wir von einer sehr auffälligen Lebensgeschichte sprechen. Sie kennt keine Grenze (mehr) zwischen sich selbst und anderen. Es gibt gar keine Grenzen mehr. Unbewusst überschreitet sie Grenzen und bietet sich jedermann an. Wir sprechen von regressivem Verhalten. In sozial-emotionaler Hinsicht ist Mariska ganz klein (geworden). Bei ihr stehen orale und anale Entwicklungsphasen im Mittelpunkt. Mariska ist so geworden. Hat angefangen, Verhaltensweisen zu zeigen, die wir unter die frühen Entwicklungsphasen subsummieren können. Sie verhält sich regressiv.

Während sie buchstäblich sagt: „Ich habe Sex mit wem ich will“, bittet sie tatsächlich um Hilfe: „Helft mir bitte, meine Grenzen kennen zu lernen und zu schützen, denn das kann ich nicht allein, ohne eure Hilfe kann ich das absolut nicht. Beschützt mich bitte. Erkennt mein Schutzbedürfnis. Aber tut das bitte auf eine Art und Weise, mit der ich mich von euch ernstgenommen fühle. Doch auf alle Fälle: Greift ein!“

Persönlich nachgefragt

Erkennen Sie das Spannungsfeld von Wunschvorstellungen und Hilfebedarf der Klient(inn)en, die Sie unterstützen? Was bewirkt dieses Wissen bei Ihnen? Was löst es bei Ihnen aus?

4.3.3 Die Diskrepanz zwischen innerem Sein und äußerem Anschein

Anscheinend kann dieser Mann alles. Äußerlich ist alles ganz prima mit ihm, er weiß sich scheinbar bestens zu helfen. Aber nach seiner inneren Verfassung kommt er ohne Sie nicht zurecht. Er braucht Sie. Das würde er selbst vielleicht niemals so sagen. Aber Sie haben es erkannt. Sie kennen ihn.

Die Ausarbeitung eines hermeneutischen Kreises kann ein hervorragendes Hilfsmittel sein, die Diskrepanzen innerhalb einer Person zutage zu fördern. Was die Dinge nicht immer leichter macht. Es wird aber wahrscheinlich eine Problemstellung, eine Situation deutlicher machen und folglich die Chance erhöhen, nach bewusster und sorgfältiger Abwägung

(Bewusstsein) zu handeln (Aktion). Bewusstsein führt zum Handeln. Solches Bewusstsein sollte professionelle Qualität haben. Das gehört zu unserem Beruf.

4.4 Die Anwendung des hermeneutischen Kreises in der Praxis, ein Beispiel

Sylvia Diekert ist 28 Jahre alt, sie hat eine leichte geistige Behinderung und ein flottes Mundwerk. So kommt es zu dem Eindruck, dass sie mehr versteht als tatsächlich der Fall ist. Sie leidet an Epilepsie. Sie sieht hübsch und gepflegt aus. Die Nachbarn im Wohnblock halten sie für eine attraktive junge Frau, die sich manchmal etwas seltsam verhält. Vor drei Jahren ist Sylvia von zuhause ausgezogen, um selbstständig zu wohnen, wie sie das nannte. Ihre Eltern hatten es meistens ziemlich schwierig gefunden, mit Sylvia zurechtzukommen: „Sie redet unablässig von denselben Dingen, womit sie uns schrecklich auf die Nerven geht. Man wird ganz verrückt davon. Und immer wieder versucht sie, Absprachen zu unterlaufen.“ „Meine Eltern?“, sagt Sylvia, „die haben mir gar nichts erlaubt. Zum Glück habe ich jetzt meine Freiheit.“

Seit ihrem Auszug wird sie von einer Organisation begleitet, die ihre Dienste für Menschen mit geistiger Behinderung anbietet. Sie wohnt individuell im betreuten Wohnen. Ebenso wie drei weitere Klientinnen kann sie zu festgesetzten Zeiten eine Anlaufstelle der Organisation aufsuchen. Sylvia hat schon verschiedene Jobs gehabt, aber die wurden jedes Mal wegen Kommunikationsproblemen beendet. „Sylvia hält sich nicht an die Absprachen“, sagten mehrere der Arbeitgeber.

Wenn Sylvia die Anlaufstelle aufsucht, nimmt sie alle Mitarbeiter(innen) komplett in Anspruch. Sie reagiert unmittelbar, stellt immer wieder dieselben Fragen und überschüttet alle mit ihren Informationen. Sie setzt sich ganz nah zu Ihnen, schaut mit großen Augen zu Ihnen auf und erzählt beispielsweise von ihrem neuen Freund, der Schichtarbeiter ist. Diesen kennt sie seit vier Wochen. „Zum Glück ist er nicht behindert“, sagt sie stolz. Und er möchte gern ein Kind von Sylvia. Das will sie nämlich auch gern. „Mit Kindern ist es doch so gemütlich. Ich nehme jetzt auch nicht mehr die Pille. Ob wir Kondome benutzen? Ach nein, damit kann man nicht so schön vögeln.“

Sylvia und ihr neuer Freund haben öfter Streit. Dann kann man Sylvia ordentlich schreien hören, berichten einige Nachbarn. Manchmal schlägt sie ihren Freund sogar. Wenn sie so in Rage gerät, kann sie gar nicht mehr aufhören. Es ist gerade so, als ob bei ihr die Sicherungen durchbrennen.

Sylvias Epilepsie bereitet ihren Begleiter(inne)n Sorgen. Sie will unbedingt allein in die Disco, dabei kann sie aber täglich vier Anfälle bekommen. „So wird sie noch mal unter den Bus geraten.“ „Ach was“, sagt Sylvia“, ich kann schon auf mich selbst aufpassen. Warum musst du dich immer einmischen? Altes Ekel.“

Wenn Sie dann weiter mit ihr argumentieren, kann sie ziemlich aggressiv werden. Letztens hat sie einen der Begleiter geschlagen. Das versucht sie ganz entzückend wieder gutzumachen. Sie kauft ein kleines Geschenk, das sie hübsch einpackt. Und schaut den Begleiter richtig lieb an. Herzergreifend, diese Sylvia. Aber gut, sie möchte auch so gern ein Kind haben. Und allein in die Disco gehen.

Wenn wir einen hermeneutischen Kreis auf Sylvia anpassen, können wir Folgendes konstatieren:

- 1) Sylvia ist körperlich normal entwickelt. Sie sieht ganz normal aus und wird als attraktiv bezeichnet. Sie ist sehr selbstständig. Sie leidet unter Epilepsie und hat manchmal bis zu vier Anfälle am Tag.
- 2) Ihre kognitive Entwicklung ist mit der eines Kindes zwischen acht und zwölf Jahren vergleichbar (sie hat eine leichte geistige Behinderung). Sie ist ein Mensch, mit dem Sie prima über alles Mögliche sprechen könnten, und dem Sie Vieles kognitiv angemessen deutlich erklären müssen. Übrigens wurde in der geistigen Entwicklung eine auffällige Diskrepanz zwischen ihren Handlungen und ihrem verbalen Können festgestellt. (Dadurch kann es leicht zur Überforderung kommen.)
- 3) Ihr emotionales Entwicklungsalter liegt im unteren Bereich eines Kleinkinds, ist höchstens dem einer Dreijährigen vergleichbar. Normen und Werte hat sie noch nicht internalisiert. Auf Grund ihrer Leidenschaftlichkeit überschreitet sie schnell Grenzen (ihr brennen schnell die Sicherungen durch). Sie tritt sehr fordernd auf und neigt dazu, Dinge anhaltend zu wiederholen.
- 4) Dementsprechend ist auch ihr soziales Entwicklungsalter einzustufen. Sylvia handelt so, wie sie es emotional bewältigen kann. Das ist oft kein angepasstes Verhalten. Es gibt grenzüberschreitende Äußerungen. Sie findet es sehr schwierig (wenn nicht ganz und gar unmöglich), sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen. Jede ihrer Beziehungen leidet auf Dauer unter Kommunikationsproblemen. Sie hält sich nicht an Absprachen.
- 5) In ihrer persönlichen Lebensgeschichte erlebte sie im Elternhaus eine gestörte Beziehung zu Mutter und Vater (und die mit ihr). Ihre Eltern litten unter pädagogischer Hilflosigkeit.
- 6) Möglicherweise wäre noch etwas im Bereich der psychischen oder psychiatrischen Problematik zu ergründen. Wenn wir Sylvia noch besser verstehen wollen, müsste das abgeklärt werden.

Der ausgefüllte hermeneutische Kreis für Sylvia sieht wie folgt aus:

körperliche Entwicklung

28 Jahre
normale Entwicklung
Epilepsie

Lebensgeschichte

gestörte Beziehung zu den Eltern
pädagogische Hilflosigkeit

emotionale Entwicklung

bis 3 Jahre
Bedürfnisse stehen zentral
Normen und Werte nicht internalisiert

Belastbarkeit

kognitive Entwicklung

8 bis 12 Jahre

leichte geistige Behinderung

psychische oder psychiatrische Problematik

muss abgeklärt werden

soziale Entwicklung

bis 3 Jahre

unangepasstes Verhalten
grenzüberschreitende Äußerungen

Abbildung 3: Der hermeneutische Kreis am Beispiel einer Klientin
(((Seite 86 im niederländischen Original)))

In Sylvias hermeneutischen Kreis erkennen wir einige Spannungsfelder:

- Das Spannungsfeld von Selbstständigkeit und kognitiver Entwicklung versus sozial-emotionaler Entwicklung. So wie es sich darstellt, kann Sylvia gar nicht bewältigen, was sie sich zu tun wünscht.
- Das Spannungsfeld von Können versus Bewältigen.
- Das Spannungsfeld von Wunschvorstellungen und Hilfebedarf.
- Das Spannungsfeld von äußerem und innerem Sein.

Insgesamt besteht ein weites Spannungsfeld zwischen Autonomie versus Schutz- und Hilfebedarf.

Sylvia kann Vieles. Sie verlangt nach Autonomie: „Lasst mich meinen Weg gehen. Ich bin ein freier Mensch.“ Aber es gibt Vieles, das Sylvia nicht bewältigen kann. Da ist ihre große Verletzlichkeit. Ihr großer Hilfebedarf auf sozial-emotionaler Ebene. Wirklicher Hilfebedarf, nicht das, was sie sich erwünscht. Denn Sylvia sagt oder schreit es laut heraus, dass sie sich prima selbstversorgen kann. „Ich kann mir selbst helfen. Lasst mich in Ruhe.“ In Wirklichkeit lautet ihr Hilfebedarf: „Hilf mir, meine Grenzen zu wahren. Ich kann das nicht allein. Kümmere dich darum, dass ich nicht allzu nachgiebig bin, mich nicht von jedermann ausbeuten lasse. Hilf mir, für mich selbst einzustehen. Tu etwas!“

Wenn wir einen Menschen in seinem geschichtlichen und aktuellen Kontext besser verstehen, seine Geschichte genau lesen, könnte daraus die Motivation entstehen, verantwortlich(er) in sein Leben einzugreifen beziehungsweise verantwortlich(er) genau das nicht zu tun. Wir müssen eben wissen, mit wem wir es zu tun haben. Das ist eine Frage professioneller Sorgfalt. Eine Frage systematischer moralischer Analyse. Ethisches Handeln.

Erik Bosch,
den 1. September 2019,
Arnhem, die Niederlande.

Zur Information: ich biete regelmäßig in Deutschland Inhouse-Schulungen über diese Methode an. Ich freue mich auf Rückmeldungen und Kontakt.

Abdruck des gekürzten Textauszugs aus dem Buch: Erik Bosch: „Musst du dich immer einmischen? Über Selbstbestimmung und Grenzen in der sozialen Arbeit“, Bosch & Suykerbuyk Verlag, 2013; ISBN: 978-9079122103; www.bosch-suykerbuyk.info mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Erik Bosch: „**Alles ist Beziehung**“.

Erik Bosch (Heilpädagoge arbeitet als Autor, Trainer und Berater in der sozialen Arbeit in Europa. Er hat 16 Bücher zu den Bereichen Grundhaltung, Begegnung, professionelle Kommunikation, Aufklärung, Sexualität, Missbrauch, Tod und Sterben sowie moralische Dilemmata herausgebracht. 2011 erschien sein Basisbuch über respektvolle Begegnung in Deutschland: „Respektvolle Begegnung: selbstbestimmtes Leben“: www.bosch-suykerbuyk.info), 3. Auflage 2018. .

Er veranstaltet Fachtagungen und Inhouse-Schulungen für (sehr) große Gruppen (die Gruppen werden immer grösser). Er entwickelt mit Ellen Suykerbuyk (Sexuologin) Spiel- und Lernmaterialien, insbesondere für Menschen mit geistiger Behinderung. Zusammen mit Ellen war er Geschäftsführer einer Tagesstätte für Menschen mit geistiger Behinderung und interessantem Verhalten.

Seit 2015 ist er auch Kinderbuchautor! In Deutschland erschienen: „Sophiechen und das Geheimnis des Froschs“ und „Sophiechen und die Zuckerbäuchlinge“. Motto dieser Bücher: „Es ist normal verschieden zu sein!“ (Bewertungen auf Amazon.de). Erik arbeitet jetzt an „Sophiechen und Fischmann“.

Ellen und Erik haben drei Laden in Arnhem, wo auch einige Menschen arbeiten, die autistisch denken.

Motto von Trainer, Entertrainer, Entertainer Erik: „**Alles ist Beziehung**“.

www.bosch-suykerbuyk.info

Handy Erik: 0031 6 20428185.

„Meine Kinderbücher“, sagt Erik, „haben dasselbe Ziel wie meine Fachbücher: Raum für Vielfalt. Welcher Reichtum ist das eigentlich, wenn man gut darüber nachdenkt: dass Menschen so verschieden sind! Und dass man sich selbst sein „darf.“
Darf! Nicht? Welches Glück! Und dass Menschen mit dieser Verschiedenheit in Frieden, in Ruhe zusammenleben können.
Man kann zusammen leben und zusammenleben. Ein ziemlich aktuelles Thema, glaube ich. “